

Wer vor dem Frühstück raucht, hat ein Problem

Wissenschaftler sehen die Nikotinsucht als Krankheit – Kassen scheuen Kosten für Raucherentwöhnung

Wieder wird über das Rauchen diskutiert: Ist der zunehmend umstrittene Tabakgenuss eine Krankheit? Forscher zählen die Abhängigkeit von Nikotin zu den behandlungsbedürftigen Suchterkrankungen, Krankenkassen jedoch wollen Raucher nicht als Kranke einstufen.

Von Tanja Volz

Jeder, der schon einmal versucht hat, mit dem Rauchen aufzuhören, weiß, wie schwierig das ist. Spätestens nach dem ersten vergeblichen Anlauf ist dem Raucher klar: das Verlangen nach der Zigarette lässt sich – wie bei einer Sucht – nicht einfach abstellen. Dennoch gilt im Gegensatz zum Alkoholismus Rauchen in Deutschland eher als ein Lifestyleproblem.

„Aus medizinischer Sicht ist die Tabakabhängigkeit eine Suchterkrankung wie etwa Alkoholismus auch“, erklärt Karl Mann vom Zentralinstitut für seelische Gesundheit in

Mannheim. Er hat zudem an der Universität Heidelberg den ersten Lehrstuhl für Suchtforschung inne. Er unterstützt die Pläne der Bundesärztekammer, Rauchen als Krankheit einzustufen. Allerdings möchte der Suchtexperte nicht jeden Raucher als krank bezeichnen. Vielmehr sieht er eine „harte Kerngruppe“, die behandlungsbedürftig ist. Dazu zählt er beispielsweise Raucher, die noch vor dem Frühstück zur ersten Zigarette greifen müssen. Davon seien etwa ein Drittel bis die Hälfte aller Raucher betroffen.

Nach den Kriterien der Weltgesundheitsorganisation kann man die Tabakabhängigkeit als Krankheit bezeichnen. Immerhin kann Rauchen diverse, oft tödlich endende Krankheiten verursachen. Lungenkrebs, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Schlaganfälle sind nur wenige Beispiele dafür. Jährlich sterben in Deutschland etwa 140.000 Menschen an den Folgen des Rauchens. Der Mannheimer Suchtexperte veranschaulicht die Zahl mit einem drastischen Bild: „Täglich stürzt ein Jumbo ab, und alle Passagiere

sterben.“ Der Spitzenverband der Kassen lehnt den Vorstoß der Bundesärztekammer gleichwohl ab. Man sehe keinen Handlungsbedarf, sagt der Sprecher Florian Lanz. Beratungsgespräche rund um das Rauchen gehörten zu den Kernaufgaben der Hausärzte und würden innerhalb bestehender Pauschalen vergütet. Würde Tabaksucht als Krankheit anerkannt werden, müssten die Kosten für die Raucherentwöhnung aber zumindest teilweise von den Kassen übernommen werden.

Doch zusätzliche Kosten müsste dies nicht bedeuten, denn es ließen sich teure Aufwendungen für spätere Behandlungen einsparen. Hermann Brenner vom Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg hat untersucht, wie man die hohen Rückfallquoten nach dem Entzug senken könnte. Dabei hat sich gezeigt, dass zwölf Prozent der aufhörwilligen Raucher, denen die Kosten für Medikamente, beispielsweise das Nikotinpflaster, erstattet wurden, nach einem Jahr noch abstinent waren. Dafür, sagt Brenner, reichen oft 70 bis 80 Euro. Wenn zudem der

behandelnde Arzt eine Belohnung von 130 Euro für jeden dauerhaft Entwöhnten erhielt, stieg die Entwöhnrate auf 15 Prozent. Mit bescheidenen Mitteln wurde damit ein bemerkenswerter Erfolg erzielt, denn normalerweise greifen 94 bis 98 Prozent der Raucher trotz aller guten Vorsätze nach einem Jahr wieder zum Glimmstengel. Dies, da sind sich Experten sicher, liege vor allem daran, dass ein Raucher, der aufhören möchte, mit seiner Sucht ziemlich alleine gelassen werde.

Wer aufhört, wird auch von seinem Körper belohnt: Der menschliche Organismus regeneriert sich sofort. Bereits am ersten Tag sinkt der Blutdruck auf normale Werte, der Körper wird ausreichend durchblutet. Nach zwei Wochen bis drei Monaten verbessert sich die Herz-Kreislauf-Situation. Die Lungenfunktion und die Atmung normalisieren sich, die Zellen in den Bronchien werden repariert. Nach etwa einem Jahr ist das Risiko, an einem koronaren Herzleiden zu erkranken, um die Hälfte gesunken. Nach fünf Jahren gilt dies auch für das Schlaganfallrisiko.